



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Kuhn, Alfred

Berlin, 1921

Der Kronprinz und die junge Kunst

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

racters wegen zu verneinen. Aber sie hatte für ihn doch im Wesentlichen symbolischen Wert. Er sah in Massen, Linien, nicht in Farben. Deshalb schob er auch, wo er konnte, die Arbeit des Malens von sich ab, leider an Schüler, die wenig gelernt hatten. Da wurden denn Violett, Hellblau, Zinnober, Braun, dann auch besonders changierende Farben, bunt nebeneinandergesetzt. Jeder malte sein Bild munter drauf los, und wenn eine Wand fertig war, so schlug eine Farbe die andere tot. Ein wohlerwogener farbiger Entwurf für das Ganze bestand nicht, zum mindesten kein ins Einzelne gehender.

Seltsam vereinigt sich in diesen Fresken treuer Traditionsglaube an die Macht der großen klassischen Formensprache mit der revolutionären Gesinnung einer völligen Negierung des ganzen male-
rischen Schulsacks. Manchmal will es scheinen, als hätte man gern wieder etwas davon besessen, aber Cornelius hatte das Seinige ver-
lernt, seine Schüler nie etwas davon gesehen, und die hämischen Spötter von der alten Akademie ließ man naturgemäß nicht heran. Es ist bemerkenswert und vielleicht das Eindrucksvollste, daß trotz aller dieser Mängel die Glyptothekfresken dennoch ein ganz gewaltiges Werk darstellen. 1830 waren sie vollendet.

*Der Kron-
prinz und die
junge Kunst*

Wie nahm der Kronprinz, wie nahm München diese Schöpfung auf? Unzweifelhaft ist Ludwig einer der bedeutendsten Fürsten der neueren Zeit, eine Erkenntnis, der man sich wohl nicht lange mehr verschließen kann, besonders wenn einmal seine Tagebücher in die Öffentlichkeit gelangt sein werden. Er gehört zu den Gestalten, die an der Scheide zweier Zeiten stehen und deren Leben notwendigerweise tragisch werden muß. Der Epoche des aufgeklärten Despotismus entstammend, war er unter dem Eindruck der freiheitlich romantischen Ideen der Jahrhundertwende aufgewachsen, in starkem innerem Widerspruch gegen die Aufklärung, als gegen die Grundidee der vor-
aufgegangenen Generation. Die Regierung seines Vaters, des schwachen und gütigen Maximilian Joseph, wurde von ihr beherrscht. Aus-
druck fand das System durch den Minister Graf Montgelas, des



Eos.

Mannes mit dem stark gepuderten Kopf, den sprühenden Augen und dem spöttischen Mund, wie ihn Lang in seinen Memoiren (II. S. 150) schildert. Säkularisation der Klöster, Staatsaufsicht über die Schulen, Protestantenfreundlichkeit und völlige Hinneigung zu dem napoleonischen Frankreich waren die Äußerungen, lauter Dinge, die dem Thronerben in tiefster Seele widerstrebten. Für Nationaldeutsches hatte man an leitender Stelle keinen Sinn, und wenn man sich 1813 im Rieder Vertrag endlich von Napoleon löste, so tat man das aus vielen Gründen, nur nicht aus nationalpatriotischen. Spottete man jedoch im Hause des Ministers über die „fatale Deutschheit“, und wurde die Feier der Leipziger Schlacht in München unterdrückt, so ließ sie dagegen der Kronprinz in seiner Residenzstadt Salzburg durch öffentlichen Dankgottesdienst und Speisungen von 800 Armen begehnen. Und auch später, als Waterloo vorüber war, und man trotzdem in München sich nicht recht zum Umschwung bekennen

wollte, da schrieb der Kronprinz 1815 aus Paris an seinen Sekretär Kreuzer: „Am 18. Oktober sollen die salzburger Stadtarmen gespeist werden, bei milder Witterung vor der Mirabel unter freiem Himmel, bei anderer, wie voriges Jahr in der Residenz, auch wäre weder ich noch die Kronprinzessin zurück. Heimlich brauchen die Vorkehrungen nicht zu sein, sie haben offen zu geschehen. Will die Bürgerschaft wieder Hochamt halten lassen, würde es mich freuen. Die Einladung zum Speisen hat zu geschehen: Zu der Jahresfeyer von Deutschlands Errettung.“

Unter dem Eindruck solcher Empfindungen war der römische Aufenthalt verlaufen. Großdeutsches Nationalgefühl, romantische Frömmigkeit und eine eigenartige Stellung zum Volke, die zu kompliziert ist, als daß sie mit einem einzigen Deckbegriff umfaßt werden könnte, machen Ludwigs Wesen aus, wie es seine Kronprinzen- und erste Regierungszeit zeigen. In ihm verband sich der demokratische Volksbegriff als der einer freien Gemeinschaft der Freien im alten germanischen Sinne mit dem eines christlichen, hierarchisch abgestuften Staatswesens bei stark autokratisch-patriarchalischen Erinnerungen. Wenn er begann, in wahrhaft großartiger Weise München mit Kunstbauten zu schmücken, so tat er dies zweifellos für das Volk, von dem in nazarenischen Kreisen üblichen Gesichtspunkt aus, daß die Kunst aufhören müsse, eine „Dirne der Fürsten“ zu sein und von der Tribüne des Marktes und den Wänden der Kirchen und Rathäuser wieder zum Volke reden müsse, wie einst im Mittelalter. Aber gerade in diesem Vergleich mit dem Mittelalter liegt das Entscheidende. Denn er setzt das unmündige Volk längst vergangener Zeiten voraus, ganz so, wie es Novalis zurückträumte, rechnete jedoch nicht mit dem durch die französischen und deutschen Aufklärer befreiten Individuum, das in den Freiheitskriegen nicht nur die nationale, sondern auch die bürgerliche Selbständigkeit sich erkämpft zu haben meinte. Gewiß stand der König auf der Seite der liberalen Reformer, war er für Pressefreiheit und Konstitutionalismus, trotzdem war ihm

dies alles im Grunde nicht gemäß und wurde es von Jahr zu Jahr weniger.

In Paris hatte Ludwig 1815 Leo Klenze kennengelernt, einen jungen Baumeister, den er alsbald zur Erbauung einer Glyptothek in seine Dienste nahm, um den vielen Antiken und besonders den Ägineten eine würdige Unterkunft zu schaffen. Außerhalb der Peripherie der Stadt, zwischen grünen Wiesen wurde sie aufgeführt, als ein griechischer Tempel. Das „narrische Kronprinzenhaus“ wurde sie im Volk genannt. Bei Hofe betrachtete man die Bestrebungen des Thronfolgers mit Mißbehagen. Seine Teutschtümelei war dort stets peinlich gewesen. Maximilian Joseph hatte immer zu vermitteln und zu beschwichtigen gehabt. Die Sympathie mit der griechischen Erhebung schien Metternich in ihren Konsequenzen nicht ganz ungefährlich. Über die Marotte mit der Glyptothek mit den seltsamen Bildern lachte man. Der bayrische Adel am Hof war teils ungebildet, mit dünnem französischem Firnis, teils ausländisch. Seiner Erziehung nach lebte er noch in der Welt des achtzehnten Jahrhunderts. Diesen Leuten mußten die cornelianischen Fresken einen geradezu grotesken Eindruck machen. Aber ähnlich ging es auch mit den Künstlern der Akademie. Der Kronprinz hatte seinen Mann unter Umgehung aller einheimischen Kräfte von auswärts bezogen, er hatte ihn neben die Akademie, quasi als die Personifikation eines Gegeninstituts gesetzt, und als er ihn 1824 als Nachfolger Peters von Langer zum Direktor der Akademie machte, geschah es wiederum in bewußtem Gegensatz zu allen eingesessenen Elementen. Damit war eine mächtige Widersacherschaft gebildet. Pecht erzählt, daß selbst nach vierzehn Jahren die Kluft sich noch nicht geschlossen hatte. Der Hof mit seinem klaren rationalistischen Blick, aber mit seiner noch aus der Zeit des Rokoko eingewachsenen Farbkultur, die alte Künstlerschaft mit ihrer unbestreitbar großen technischen Fertigkeit, sie bildeten die Reaktion, Männer wie Moritz Kellerhoven, Joseph Hauber, Andreas Seidl, die mit ätzender Kritik und beißendem Hohn den Weitergang des Werkes

Die Gegner